

Literaturbericht.

Thurnwald: Psychologie des primitiven Menschen. Aus „Handbuch der vergleichenden Psychologie“, herausgegeben von G. Kafka, München, E. Reinhardt. I. Bd., Abt. 2, S. 145—320, 16 Tafeln.

In diesem Abschnitte des groß angelegten Werkes über vergleichende Psychologie behandelt der bekannte Ethnograph und Südseeforscher, welcher vor kurzem auch eine neue „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie“ (Leipzig, C. L. Hirschfeld) begründet hat, die Psychologie des primitiven Menschen. Gegenüber der naheliegenden Annahme, daß es sich hier einfach um Naturvölker niedriger Kultur handle, wird gleich zu Anfang festgestellt: „Der primitive Mensch, von dem hier die Rede sein soll, lebt heute nirgends. Wir stellen uns vor, daß er gelebt hat; aus verstreuten Anzeichen suchen wir das Mosaikbild einer solchen Persönlichkeit zusammenzustellen.“

Das hier entworfene Bild setzt sich demnach zusammen aus den Anhaltspunkten, die uns der vorgeschichtliche Mensch in den Zeugnissen seiner Tätigkeit, besonders in bildlichen Darstellungen, bewahrt hat, und aus dem weit reichlicher fließenden, aber schon einer fortgeschritteneren Entwicklungsstufe angehörigen Beobachtungsmaterial von heutigen Naturvölkern. Doch sind auch diese Beobachtungen nach der psychologischen Seite hin schwierig und unzureichend. Sie kommen fast allein in Betracht für die ursprünglichen sozialen Verhältnisse, die Thurnwald als „Lebensgestaltung“ zusammenfaßt, während für die materielle Kultur und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen auch der vorgeschichtliche Mensch reiches Material liefert. Das gleiche gilt für die Anfänge der bildenden Kunst, wogegen für die religiösen Vorstellungen (Totemismus, Ahnenverehrung, Zauber) aus den Denkmälern nur dürftige Schlüsse zu ziehen sind. Die Entwicklung von Sprache, Zahl, Maß usw., für die ersten Anfänge notwendig hypothetisch, wird an guten Beispielen erläutert, ebenso die Schrift, die zur höheren Kultur hinüberführt. Dieses mit Textbildern reich ausgestattete Kapitel mit Beispielen für Gedächtnishilfen, Piktographie und eigentliche Bilderschrift verschiedenster Völker gehört wohl zu den wertvollsten des Buches. Die auf 16 Tafeln beigegebenen photographischen Abbildungen bringen manches Bekannte, aber auch sonst wenig zugängliches Material, besonders von prähistorischer Kunst. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis bildet den Abschluß.

Oberhummer.

Mörner, Birger: *Tinara. Die Vorstellungen der Naturvölker vom Jenseits. Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen. Eingeleitet und herausgegeben von Paul Hambruch. Jena (Eugen Diederichs) 1924. 195 S. 8°.*

Bei seinem Aufenthalte in Wuwulu (Matty), einer kleinen, der Nordküste von Neu-Guinea vorgelagerten Insel, hat der Verfasser — der über diesen Aufenthalt ein anziehendes Büchlein geschrieben hat, „*Arafis tropiska år*“, 1914 — die Anschauungen der Eingeborenen über ihr Jenseits kennen gelernt; seither hat er diese Vorstellungen auch bei anderen Südseevölkern erkundet und sich in der Literatur nach ihnen umgesehen. Vielfach sind die Beziehungen dieser Vorstellungen zu Religion und Mythos, zum Ahnen- und Heroenkult, sie basieren auf dem Seelenbegriff, auf den Anschauungen über die Funktionen des Lebens selbst; das Leben im Jenseits ist ein Spiegelbild des Erdenlebens.

Der Verfasser hat eine reiche Fülle von Beobachtungen über diese Vorstellungen bei allen möglichen Völkern zusammengetragen: vom Fährmann ins Jenseits, vom Gewässer des Todes, vom Baume und von der Schlange im Jenseits, von der Vergeltung, aber auch von der „Ungnade der Mächte“ — der Verdammnis derer, die eines gewaltsamen oder plötzlichen Todes gestorben sind —, die zum Fatalismus hinüberleitet, von Trauersitten, von der Furcht vor den Totengeistern von Totenopfern, Allerseelen und manch anderem.

In dem reichhaltigen Literaturverzeichnis fehlen merkwürdigerweise eine Reihe von Arbeiten, die sich mit dem Thema des Verfassers bereits eingehend befaßt haben. Es seien nur einige ganz spezielle Arbeiten davon angeführt:

- Edm. Spieß: *Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode, auf Grund der vergleichenden Religionsforschung. Jena 1877.*
- C. Clemen: *Das Leben nach dem Tode in dem Glauben der Menschheit. (Aus „Natur und Geisteswelt“, Bd. 544.)*
- J. Zemmrich: *Toteninseln und verwandte geographische Mythen. Intern. Archiv f. Ethn., IV.*
- W. Bousset: *Die Himmelsreise der Seele. Archiv f. Religionswiss., IV.*
- J. v. Negelein: *Die Reise der Seele ins Jenseits. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., XI.*
- R. Kleinpaul: *Die Lebendigen und die Toten im Volksglauben, Religion und Sage. Leipzig 1897.*
- R. S. Steinmetz: *Kontinuität oder Lohn und Strafe im Jenseits der Wilden. Archiv f. Anthrop., XXIV.*
- A. Vierkandt: *Fortsetzungs- und Vergeltungsvorstellungen. Globus, LXXII.*
- Bros: *La survivance de l'âme chez des peuples non-civilisés. Paris 1909.*
- H. Thulié: *Les primitifs et l'âme. Revue de l'École d'Anthrop., X.*
- J. von Negelein: *Seele als Vogel. Globus, LXXIX.*

- R. Lasch: Die Verbleibsorte der im Wochenbett Gestorbenen. Globus, LXXX.
- F. Regnault: Rites funéraires. Bull. de la Soc. d'Anthrop., Paris 1896.
- A. de Gubernatis: Storia popolare degli usi funebri. 1873.
- W. H. F. Basevi: The burial of the dead. London 1820.
- H. Hildebrand: Folkens tro om sina döda. Stockholm 1874.
- P. Sartori: Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. „Am Urquell“, 1898.
- M. Abeking: Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. „Am Urquell“, 1898.
- M. Bartels: Was können die Toten? Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., X.
- P. d'Enjoy: Des signes extérieurs du deuil. Bull. de la Soc. d'Anthrop., Paris 1903.
- H. Schurtz: Über Wertvernichtung durch den Totenkult. Zeitschr. f. Sozialwissensch., I.
- P. Sartori: Ersatzmitgaben an Tote. Archiv f. Religionswiss., V.
- Die Totenmünzen. Ebenda, II.
- Die Sitte der Alten- und Krankentötung. Globus, LXVII.
- Ferner mehrere Arbeiten von Bastian über die Seele, Arbeiten verschiedener Autoren über Schädelkult, Bestattung usw.

L. Bouchal.

Dr. Theodor Wilhelm Danzel: Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Stuttgart (Strecker und Schröder) 1924. XVI, 213 S. 8°. 1 Tafel und 37 Abbildungen.

Der Verfasser setzt einleitend auseinander, was er unter Magie versteht; er gibt aber keine Definition des Begriffes, den er in weitestem Sinne faßt, so daß er eine scharfe Grenze gegen Religion einerseits und Kultus andererseits nicht anerkennt. Er unterscheidet dann zwischen den „primitiven“, magisch denkenden und handelnden Menschen — homo divinus — und den kulturell entwickelteren, technisch denkenden und handelnden Menschen — homo faber. Ersteren ist ein klassifizierendes Denken, eine Neigung zum Bilden von Systemen eigen und eine Art Hellsichtigkeit, ähnlich der unserer Sensitiven.

Verfasser geht dann zur Besprechung der Magie primitiver Völker über, erläutert den Glauben an Vorzeichen, dann Sinn und Wesen der Traumdeutung. Er gibt Beispiele magischer Bräuche, die teils als instinktive, suggestiv wirkende Beschwichtigungshandlungen, teils als Anbahnungszauber und Fernzauber aufzufassen sind; von den dem klassifizierenden Denken entspringenden Systemen wird Kalender und Medizin eingehender erörtert.

Es folgen dann Abschnitte über die religiösen und magischen Lehren des alten Mexiko, Peru, Babylon, Ägypten, China und Indien. Dabei wird der Ursprung des Götter- und Dämonenglaubens, die Ekstase und der Glaube an die Verwandelbarkeit der Dinge erörtert.

Schließlich wird noch der mystischen Lehren mittelalterlicher Kabbalistik und der Alchimie gedacht. All die uns oft unverständlich erscheinenden Anschauungen und Bräuche, in denen wir Betrügerei, Täuschung vermuten möchten, haben ihren Sinn, in den wir aber bei unserer Denkweise nicht eindringen können. Eine große Rolle spielt überall die Deutungskunst, die im Gegensatz zu unserer Wirklichkeits-erkenntnis steht. Diese grundsätzlichen Gegensätze kommen in der gesamten Weltanschauung, im Weltbild, zum Ausdruck, sie bestimmen auch die Kunstentwicklung; hier geht Verfasser insbesondere auf die sakralen Stufenbauten der alten orientalischen und amerikanischen Kulturen ein.

Wenn das Werk auch in manchem nicht ohne Widerspruch bleiben kann, so ist es durch die sich in ihm eröffnenden Ausblicke in hohem Maße anregend.

L. Bouchal.

Paul Knospe: E. v. Seydlitzsche Geographie. Quellen- und Lesestoffe. Nr. 1: Deutschland, 1. Stufe, 92 S. Nr. 2: Außereuropäische Erdteile, 176 S. Nr. 4: Deutschland, 2. Stufe, 148 S. Alle mit vielen Abbildungen. Breslau, Hirt 1925.

Die drei Bände enthalten eine sehr gute Auswahl von Aufsätzen und Schilderungen erdkundlichen Inhalts aus der Fachliteratur, aus Reise- und Dichterwerken und der Tagespresse. Der Herausgeber besitzt eine staunenswerte Belesenheit, der Verlag das Verständnis, wie man die Jugend für die Erdkunde gewinnen kann. Nur so kann die an allen Mittelschulen des deutschen Sprachgebietes noch immer bestehende Vorherrschaft der historisch-philologischen Fächer wirksam bekämpft werden. Wer erkennt nicht beim Durchblättern der reich bebilderten Hefte freudig den Fortschritt und gedenkt wehmütig der Trockenheit des Erdkundeunterrichtes vor 15 bis 20 Jahren. In der Fülle des Dargebotenen findet der kritische Leser nur ein mangelhaftes Stück, das (in Nr. 4) dem Buche R. Reinhard's „Charakterzüge deutschen Landes“ entnommen und „Aufbau der deutschen Alpen“ betitelt ist. Seine unrichtige Darstellung ist ein neuerlicher Beweis dafür, wie schwer sich die alpine Landschaft dem Flachlandmenschen erschließt. Reinhard begeht folgende Mideutungen: die Schutthalden werden in Wort und Bild als Schuttkegel bezeichnet, die durch Regenspulung entstehen; die verschiedene Wasserdurchlässigkeit im Kalk, der Quellhorizont, wird bei der Erörterung von d- und Weideland nicht erwähnt, ebensowenig der gesamte eiszeitliche Formenschatz; die tektonische Verschiedenheit von Ketten- und Plateaugebirge sowie die Ursache der Karsterscheinungen sind dem Verfasser ebensowenig geläufig wie die topographischen Verhältnisse der nördlichen Kalkalpen. Es wird nicht schwer sein, einen vollwertigen Ersatz für dieses Lesestuck zu finden.

R. Rungaldier.

K. Krüger: Schulgeographie. 30. Aufl., im Sinne der neuen Lehrplan-Richtlinien bearbeitet von R. Thiel. Berlin 1925.

Wer das Buch durchgesehen, der fragt sich sicher mit Beklemmung, wie dann die 1. Auflage ausgesehen haben mag! Es soll nicht geredet werden von den vorsintflutlichen Holzschnitten wie z. B. von dem ganz unsinnigen Bildchen S. 137: Griechen, dem S. 118 (was für Tiere sind das?) und von den womöglich noch unleidlicher erscheinenden Kärtchen (man sehe sich nur die Planigloben S. 15 an — 16. Jahrhundert!). Der Text ist vielerorts methodisch, sachlich und sprachlich zu beanständen, insbesondere in dem allgemeinen Teil S. 1—24. Einzelne Beispiele wahllos herausgegriffen: „Zusammenhängende Bergmassen aus Felsgestein (!) nennt man Gebirge.“ „Ein ‚rundes‘ Tal ist ein Talkessel.“ „Die Flüsse bezeichnet man durch gekrümmte Striche, die Gebirge durch Schattenlinien, das Meer durch blaue Farbe, das Hoch- und Tiefland sowie einzelne Länder durch Farbtöne“ (!! usw. „Die Erdachse ist der Sonne abgeneigt.“ „Die Erdbahn ist kein Kreis, sondern nahezu (!) eine Ellipse.“ „Unter den Polen gibt es jährlich einen Zeitraum von sechs Monaten, der beständig Tag hat, und einen ebenso langen Zeitraum, in welchem es dauernd Nacht ist. Man kennt hier nur zwei Jahreszeiten, einen sehr langen, strengen Winter und einen sehr kurzen, oft heißen (!) Sommer.“ „Massengebirge bestehen aus massenhaft zusammenhängenden Erhebungen von Felsschichten.“ Und wenn man dann gar S. 154 in der Darstellung des Toten Meeres liest: „Am Südende dieses Sees steht eine runde, etwa 30 m hohe Salzsäule, welche nach der Sage die Salzsäule von Lots Weib ist und durch Salzniederschlag der Jahrtausende (!) zu solcher Höhe emporwuchs“, da erfaßt einen Mitleid mit den armen Schülern, denen dieses Buch vorgeschrieben ist. Was ist da unser Weiderich dagegen!!

J. Weiß.

O. Freund: Sieben Sternennächte. Eine Himmelskunde für die Jugend und für einfache Menschen. Wien-Leipzig-New York. Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

Eine bedauerliche Erscheinung unseres Alltags ist die in der Regel lückenlose Unwissenheit der Menschen auf dem Gebiete der Sternkunde. Das Buch vermag mit seiner einfach-klaeren Erörterung und der Fülle von Abbildungen da gewiß Wandel zu schaffen, wenn es nur unter die Leute käme; und das verdient es.

J. Weiß.

Brockhausen Karl: Europa 1914 und 1924. Wien, Literarische Anstalt, 1924. 72 S. 2 Karten.

In knappen Sätzen entwirft der Verfasser, hauptsächlich auf nüchterne Zahlen gestützt, ein Bild der Staaten und Völker Europas im Jahre 1914, dem er den chaotischen Zustand von 1924 gegenüberstellt. Er führt dabei sozusagen den mathematischen Beweis von der

Lügenhaftigkeit der Kriegsschuld Deutschlands, die ihm der ehr- und vernunftlose Feindbund abgepreßt hat. An mehreren Beispielen wird die Vogelfreiheit des Deutschtums in den Siegerstaaten dargelegt. Die brutale Mißhandlung der Minderheiten und die wirtschaftlichen Nöte Europas zeigen die ganze Kläglichkeit der Friedensverträge. Der Verfasser findet schließlich in der Feststellung, daß früher mangels einer allgemein anerkannten, überstaatlichen Einrichtung der Krieg als einziges Mittel zur Änderung politischer Verhältnisse galt, die Antwort auf die Frage: „Wie konnte der Weltkrieg verhindert werden?“ Er glaubt, daß durch eine Ersetzung der Spottgeburt des Völkerbundes durch ein wirkliches Weltparlament im Sinne der deutschen Vorschläge eine Wiederholung des Krieges vermieden werden könne. Von den beiden Karten ist die eine die bekannte Völker- und Sprachenkarte Mitteleuropas von Winkler, die andere eine interessante Darstellung von „Wilson-Mitteleuropa“ mit den nach dem Selbstbestimmungsrecht gezogenen Staatsgrenzen.

R. Rungaldier.

Albert Defant: Die Windverhältnisse im Gebiete der ehemaligen österr.-ungar. Monarchie. Anhang zum Jahrbuch 1920 der Zentralanstalt f. Met. u. Geod. Wien 1924. 14 S. 18 Karten, 1 Figur, 1 Tabelle.

Über Antrag des Leiters des Feldwetterdienstes, Prof. F. M. Exner, wurden die im Gebiete der früheren Monarchie gesammelten Beobachtungen über die Windverhältnisse während des Krieges planmäßig innerhalb von zwei Jahren verarbeitet, um dem Heere, vor allem der Fliegertruppe, einen wichtigen Behelf zur Verfügung zu stellen. Von insgesamt 372 Stationen, die bei ziemlich gleichmäßiger Verteilung in den Fronten dichter gesät waren, wurden Richtung und Stärke der Winde möglichst innerhalb von 10 Jahren berechnet (1896 bis 1905, beziehungsweise 1900 bis 1909) und für jede Station die Häufigkeit nach Richtung und Stärke für drei Tageszeiten, ebenso die Windstillen in Tabellenform festgelegt. Das so gewonnene umfangreiche Material wurde der hohen Kosten wegen nicht veröffentlicht. Defant legt nun hier eine auf Jänner- und Juliwinde beschränkte Verarbeitung und kartographische Darstellung vor, betont aber die Wichtigkeit einer Veröffentlichung des gesamten Materials für die verschiedenen von den Windverhältnissen beeinflussten Berufe und Tätigkeiten des Menschen.

R. Rungaldier.

H. Schroetter: Karte der Mineralquellen und Kurorte von Österreich. 1:750.000. Kartographisches Institut, Wien 1925.

Die Karte zeigt in übersichtlicher Weise die Heilquellen und Kurorte Österreichs, deren Gattung durch verschiedene Zahlen gekennzeichnet ist (kalte, warme, Eisen-, Schwefelquellen usw.). An-

scheinend sind auch die wichtigeren „Bauernbadln“ verzeichnet. Deutlich tritt der Reichtum Kärntens, Nordtirols, Vorarlbergs, Oberösterreichs und der Thermenlinie an Quellen und Kurorten zutage. Ein ausführlicher Begleittext bringt alle Einzelheiten.

R. Rungaldier.

J. Frank: Führer durch die Umgebung Wiens. Beschreibung der lohnendsten Ausflüge bis in die Gegend von Brünn und Horn im Norden, Grein und Admont im Westen, Leoben und Friedberg im Süden, Ödenburg und Preßburg im Osten für die Zeit von 4 Stunden bis zu 2 $\frac{1}{2}$ Tagen. Mit 16 Wegmarkierungskarten in Farbendruck. 9. Aufl. Wien und Leipzig (A. Hartleben) 1925. XII, 268 S., Kl.-8^o. (6 S.)

Daß dieser Ausflugsführer schon die neunte Auflage erlebt, zeugt für seine Brauchbarkeit, aber auch dafür, daß die Liebe zu Wanderungen in der Heimat in erfreulicher Weise im Zunehmen begriffen ist.

Die erste Abteilung enthält kurze Beschreibungen der Bahnfahrten auf den Ausflugslinien, die zweite die Beschreibung der Ausflüge selbst unter Hervorhebung der Sehenswürdigkeiten. Daß manchmal Wichtigeres gegenüber Wenigerwichtigem übersehen wurde, ist bei der Fülle des Vorhandenen und der gebotenen Beschränkung im Raum unvermeidlich. So ist in Gaming die Karthause nicht erwähnt, in Maria Laach nicht die sehenswerte Kirche. Bei dem Wechsel in Markierungen veraltet manches rasch; so ist der auf S. 206, Route 49 erwähnte Weg bereits längere Zeit markiert.

Wenn auch vor allem die alpinen Berggegenden der näheren und weiteren Umgebung Wiens ausführlicher behandelt sind, finden auch abgelegene und weniger besuchte Gebiete Berücksichtigung.

Die beigegebenen Karten sind Ausschnitte aus den bekannten Freytagschen Touristenwanderkarten.

Wir wünschen dem praktischen Büchlein eine weite Verbreitung und fleißige Benützung.

L. Bouchal.

Karl Hochenegg: Beiträge zur Verbesserung der Wiener Verkehrsverhältnisse. Frick, Wien 1923. 40 S. 21 Abbildungen.

Der Verfasser geht von der bekannten Tatsache aus, daß die Verkehrsverhältnisse Wiens in bezug auf den Fern- und Nahverkehr den heutigen Anforderungen kaum genügen und in hohem Grade verbesserungsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig sind. Grundlage der Betrachtung ist dabei Hassingers Bestimmung der Wiener Stadtgrenze als einer Verkehrsgrenze unter Wiederabdruck seiner Karte. Da das zu schaffende Verkehrsnetz allen Anforderungen der Zukunft entsprechen soll, werden großzügige Projekte entworfen, um

vor allem auch durch eine Verbesserung des Schnellverkehrs die Wohnfläche außerhalb des geschlossen verbauten Stadtgebietes vergrößern zu können. Ausführliche, alle technischen Einzelheiten berücksichtigende Pläne und Zeichnungen erläutern den Text. *R. Rungaldier.*

R. Almagià: „L'Italia“ di Giovanni Antonio Magini e la cartografia dell'Italia nei secoli XVI e XVII. Napoli-Città di Castello-Firenze 1922. 4^o, VII, 184 S. 9 Karten. Comit. Geogr. Nazion. Ital. Public. No. 1.

Der Verfasser, Inhaber der Lehrkanzel für Geographie an der Universität Rom, ist in der Fachliteratur durch zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Erdkunde und Kartographie bekannt. Speziell die Kartographie Italiens von der Zeit der Renaissance an hat er in einer Reihe von Einzelbeiträgen behandelt, die zum Teil in der „Rivista Geografica Italiana“ erschienen sind.

Zu den bedeutendsten älteren Kartographen Italiens gehört G. A. Magini aus Padua (1555—1617), seit 1588 Professor der Astronomie in Bologna. Er war früher hauptsächlich bekannt durch seine Ausgabe der Geographie des Ptolemäus (Venedig 1596) mit 27 antiken und 37 neueren Karten; ein Exemplar derselben befindet sich im Geographischen Institut der Universität (Grünsche Bibliothek). Weniger gewürdigt ist bisher sein erst nach seinem Tode gedrucktes Lebenswerk „L'Italia“ (Bologna 1620), ein Atlas von 61 Karten in Kupferstich mit kurzem erläuternden Text.

Die Entstehung dieser Karten, die zum Teil von Magini selbst im Laufe der Zeit neu redigiert wurden, ihre Quellen und ihre Bedeutung werden von Almagià in eingehender, mühevoller Untersuchung dargelegt. 8 Karten von Einzelgebieten Italiens sind in photolithographischer Reproduktion beigegeben, anschließend auch die große Karte Italiens von 1608 in verkleinerter Nachbildung des sechs Blätter umfassenden Originals. Letzteres galt als verloren, bis es Almagià gelang, ein Exemplar in Privatbesitz wieder aufzufinden und allgemein zugänglich zu machen.

Sowohl die große Karte wie die Karten der Teilgebiete Italiens sind als damals beste Darstellungen vielfach nachgebildet worden, so in den großen niederländischen Atlanten des 17. Jahrhunderts. Aber auch im 18. Jahrhundert wirkt der Einfluß Maginis bei der Darstellung Italiens in Deutschland, Frankreich usw. noch nach, bis seine Karten durch neuere ersetzt werden.

Ein Anhang über das Verhältnis Maginis zu E. Danti, den Autor der großen Karten in der Galleria geografica des Vatikans, zu Mercator und Ortelius, über seinen Briefwechsel und andere Dokumente sowie sorgfältig bearbeitete Indices beschließen die Arbeit von Almagià, welche uns ein kritisches Gesamtbild der Kartographie Italiens vom Wiedererstehen des Ptolemäus bis zum Beginn der neueren Zeit entrollt. Dem gediegenen Inhalt entspricht die vornehme Ausstattung des Werkes.

E. Oberhummer.

Friedrich Stählin: Das hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der hellenischen und römischen Zeit. Mit 1 Karte, 12 Tafeln und 245 S. Engelhorn's Nachf., Stuttgart 1924.

Das mit großem Fleiß durch lange Jahre gearbeitete Werk behandelt zwar einen kleinen Teil der antiken Oikumene, aber jeder solch saubere Mosaikstein läßt die Hoffnung größer werden, in absehbarer Zeit zu einem umfassenden Gesamtbild der antiken Geographie kommen zu können. Wenn auch Stählins Buch, das im wesentlichen die Siedlungen behandelt, nicht völlig Nissens prächtiger Landeskunde in Durchführung und Inhalt gleichkommt, weil ja auch die Vorarbeiten unvergleichlich dürftiger waren, so ist doch eine durchaus gediegene Leistung, die für die archäologische und historisch-geographische Weiterarbeit in Thessalien für lange die literarische Basis sein wird.

J. Weiß.

Walter Stötzner: Ins unerforschte Tibet. Tagebuch der deutschen Expedition Stötzner 1914. Leipzig (K. F. Köhler) 1924. XVI, 316 S. 8°.

Verfasser, der bereits mehrere Reisen in Innerasien durchgeführt hat, hatte Ende des Jahres 1913 auf eigene Kosten eine auf mehrere Jahre berechnete Expedition in die chinesisch-tibetanischen Grenzgebirge ausgerüstet, durch die er vor allem den Verlauf der Gebirgszüge in diesem Grenzgebiete, wo die großen hinterindischen Parallelgebirge auf das Kuen-lün-System treffen, feststellen wollte. Die groß angelegte Expedition, an der außer dem ethnographisch tätigen Führer ein Geodät, zwei Zoologen, ein Botaniker und ein kommerzieller Fachmann teilnahmen, hat in den ersten acht Monaten des Jahres 1914, als sie durch den Kriegsausbruch ein vorzeitiges, jähes Ende fand, immerhin einige bis dahin unbegangene Gebirgsgegenden im Raume westlich von Tschöngtufu und nördlich von Tatsienlu durchforscht und reiches wissenschaftliches Material (72 große Kisten) zusammengebracht. Erschwert wurde die Reise durch die gerade damals kaum beendeten Kämpfe zwischen den Chinesen und den unabhängigen Mantsefürsten des Gebietes und zwischen chinesischen Regierungstruppen und Meuterern, welche letztere die Gegenden raubend durchzogen. Trotzdem gelang es Stötzner, fast überall auch mit der Mantsebevölkerung gut auszukommen.

Die Schilderungen des Verfassers von der Bootreise durch die Stromschnellen des Jangtsekiang, durch die fruchtbaren Gebiete Szetschwans und die Hochgebirgslandschaften, seine Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Chinesen und der „Barbaren“, der religiösen Übungen der Lamas und ihrer Klöster sind außerordentlich anschaulich und fesselnd. Die illustrative Ausstattung ist reich und gut, nur auf der beigegebenen Routenkarte hätten wir — wenn auch die topographischen Ergebnisse der Reise noch besonders veröffent-

licht werden sollen — mehr Details, vor allem auch andere Höhenangaben als bloß Paßhöhen gewünscht.

Eine im Texte nicht aufgeklärte Divergenz besteht auch in den Höhenangaben des höchsten Berges des bereisten Gebietes, des Dschara, für den im Text nur die Schätzung früherer Reisender mit 8000 m angegeben ist, während auf der Routenkarte bloß 5600 m eingetragen sind. Da Stötzner dem Berge am 4760 m hohen Tapaschanpaß auf weniger als 10 km nahe gekommen ist, wird eine verlässlichere Angabe seiner Höhe wohl möglich gewesen sein.

Zu Widerspruch fordert die Behauptung des Verfassers heraus, daß „die Sprache eines Volkes ebenso zuverlässig seine Rassenverwandtschaft beweist, wie die Größenverhältnisse des Knochengerüsts der Einzelindividuen“ (S. 118, 119). An Druckfehlern ist auf S. 218 *Sambucus* statt *Sambucus* und *Taxus spicata* statt *baccata* zu nennen.

Abgesehen von diesen nebensächlichen Bemerkungen ist das Buch jedenfalls eine der besten Reiseschilderungen, die wir über das westliche Innere des chinesischen Reiches besitzen. *L. Bouchal.*

Dr. Karl Haushofer: Japan und die Japaner. Eine Landeskunde. Mit 11 Karten im Text und 1 Tafel. Leipzig—Berlin, B. G. Teubner, 1923. 163 S.

Diese feine und gedankenreiche Schrift, ihrer Kürze nach gewiß keine erschöpfende Japankunde, leistet gleichwohl Großes, indem sie den Begriff Japan — als Großmacht die älteste, die jüngste nur durch Selbstverjüngung — aus seinen geographischen Bedingungen heraus verständlich macht. Indem hier ein Kenner des fernen Ostens aus eigener Anschauung und eigenem Erleben und zugleich ein Deutscher zu Deutschen spricht, will er in Deutschland zur Selbstbesinnung wie andererseits zum Handeln anregen, nicht etwa wieder nur zu neuen Japanbüchern. In fünf Hauptteilen werden nacheinander „Lage, Landkörper und Seeraum“ — „Inselrasse und Reichsbevölkerung; der Mensch im japanischen Erdraum“ — „Der Einzelne und die Familie in Recht und Staat; Staatswehr“ — „Das japanische Reich als staatliche Lebensform und das Wichtigste aus seiner Entwicklungsgeschichte“ — endlich „Siedlung, Verkehr und Wirtschaft“ besprochen, und zwar so, daß der reizvolle Stoff nicht nur nach allen Seiten gewendet und beleuchtet, sondern da und dort selbst bis in verborgene Winkel im Inneren aufgeheilt und durchleuchtet vor Augen geführt erscheint. Ein Stoff von reichster Mannigfaltigkeit, von merkwürdigster Eigenart und höchster Bedeutung für unser Erdenleben wird hier in reicher, eigenartiger und bedeutender Darstellung geboten, Lehrgegenstand und Lehrweise entsprechen sich durchaus und das macht das Lesen des Buches zum Genuß. Der Inhaltreichtum läßt gar nicht daran denken, hier etwa auf die einzelnen Abschnitte einzugehen und ihren Gedankengang anzugeben. Immerhin ziemt es, den Vorwurf hier aufzunehmen, der uns

— „wir“ als verbündete Mittelmächte gefaßt — schon auf der ersten Seite des Buches trifft, man habe die Freundschaft eines starken und aufstrebenden Volkes, von ihm vor dem Kriege jahrelang, wenn auch in würdig verhaltener Form, uns angetragen, aus Unkenntnis und Unverstand zurückgewiesen (vgl. auch S. 120!). Gehört zu den Unterlassungssünden, welche seinerzeit unsere Einkreisung ermöglicht haben! — Nun zu Japan selbst: Wie im einzelnen die japanische Landschaft ein Ineinandergreifen von Gebirge und Meer kennzeichnet, so ist Japan auch als Ganzes Erd- und Seeraum zugleich, ja, das Land „fast mehr nur ein Skelett, das weite Seeräume zusammenhält“. Seine Horizontalgestalt ist einem bizarren Drachenbilde gleich; und nun wieder die japanische Landschaft: Ihre vielfach seltsamen Kleinformen spiegelt auf der einen Seite das japanische Kunstgewerbe wider, auf der anderen sei der Bildner dieser Landschaft, das Monsunklima, dessen Uhrwerkmäßigkeit, das Land befruchtend, durchsetzt wird von Katastrophen, die diese Harmonie immer wieder stören — die Wirbelstürme, die Flutwellen, die Vulkanausbrüche und — die Erdbeben, vier am Tage im Mittel! Aber so was rüttelt auf und — ohne dem wären die Japaner nicht, was sie geworden. — Von drei Seiten haben die Meeresströmungen urzeitlich die Bewohner dieses schönen, unruhigen Insellandes herangetrieben, und gemeinsam ertragene und durchkämpfte Geschicke haben sie — bei allem Parteilieben im Inneren — zu jener einheitlichen Volksseele verschmolzen, zu welcher die deutsche Uneinheitlichkeit in so verhängnisvollem Gegensatz steht. — Noch heute aber äußert sich der Anteil der Himmelsrichtungen am Volksherkommen darin, daß das ozeanische Zusammengehörigkeitsgefühl mit der malaiischen Inselwelt weit stärker ist als festlandwärts das mongolisch-chinesische. Dann wieder wird die japanische Landschaft mit der Italiens verglichen, die als abgelebte jener jugendfrischen gegenüberstehe, in der Japanerin als Hausfrau und Geisha eine Wiederholung gesehen des Verhältnisses von Hausfrau und Hetäre im alten Griechenland. Es haftet nach dem Überlesen die Schilderung von Japan als Paradies der Kinder, die der Heilighaltung des Hausgerätes, der Nacktkultur des Volkes, ihrer Harmlosigkeit und den Ursachen ihres Schwindens. Man lernt auf feine, aber wesentliche Unterschiede der Kunst Japans gegen diejenige Chinas merken, lernt verstehen, wie der japanische Kaufmann zu seinem wenig guten Rufe gekommen und es sich hierin nun zum Besseren wende. Das vielberedete japanische Lächeln wird als „die überfeinerte Form einer durch eiserne Erziehung gebändigten wilden Leidenschaftlichkeit und eines maßlosen Stolzes“ gedeutet, nicht schlechthin als Falschheit. Das Kleinste scheint beachtet und findet sich durchwegs mit den größten Zügen in Natur und Leben des weiten Erdraumes verknüpft, der in irgendeinem Sinne zu Japan gehört. Das Wesen Japans und seines Volkes erscheint gewürdigt, Ethnologen werden es beurteilen können, ob zu wohlwollend oder nicht. Endlich werden auch soziale und wirtschaftliche Mißstände gebucht, ja verläßlich beziffert.

Karl Peucker.

Alvaro de Mendaña: Die Entdeckung der Inseln des Salomo. Bearbeitet und eingeleitet von Dr. Georg Friederici. Mit 34 Abbildungen im Text. 8°, XII und 209 S. Geheftet M. 5.—, Leinenband M. 7.50. Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart 1925.

Der vorliegende neue Band der Sammlung „Klassiker der Erd- und Völkerkunde“ bringt eine Auswahl aus den Berichten über die Entdeckung der Salomonen durch Alvaro de Mendaña im Jahre 1568. In der Einleitung gibt Friederici eine kurze Übersicht der Quellen, aus denen wir die Kenntnis dieser Reise schöpfen. Aus den wichtigsten werden die Stellen herausgenommen, die von dem Aufenthalt auf Ysabel und den Fahrten nach Guadalcanar, Malaita, S. Christobal und einer Reihe kleinerer Inseln und Inselgruppen in ihrer Umgebung berichten. Gegenüber der englischen Übersetzung in der Ausgabe der Hakluyt-Society weist Friederici auf eine Reihe sachlich falscher Übersetzungen und Mißverständnisse hin. Diese aufgezeigt und richtiggestellt zu haben ist ein Verdienst des Herausgebers, die Ausgabe wird dadurch für jeden, dem das spanische Original nicht zugänglich ist, unentbehrlich. Aus den Berichten selbst seien folgende interessante Tatsachen besonders hervorgehoben. Einmal lehren uns die Berichte die Beständigkeit der Wirtschaftsweise seit der Zeit Mendañas. Dem gegenüber stehen bemerkenswerte Veränderungen des Kulturbesitzes. So war bereits zweihundert Jahre später, als die Salomonen das zweitemal entdeckt wurden, Bogen und Pfeil sowie der Gebrauch des Feuersteins zu Speerspitzen u. a. vergessen. Wie Friederici dazu kommt, aus dieser Tatsache einen Angriff gegen die kulturhistorische Richtung in der Ethnologie zu konstruieren, ist mir unverständlich, da doch gerade diese die Veränderlichkeit des Kulturbesitzes auch bei primitiven Völkern betont und in Rechnung zieht (vgl. Anm. 95, S. 201). Einige Angaben über die Physis der Bewohner zeigen, daß damals zwei Bevölkerungsschichten auf den Inseln lebten: einmal eine hellhäutige und ferner eine dunkelhäutige Gruppe (vgl. S. 50). Für erstere dürfen wir wohl polynesischen Ursprung annehmen. Der Vergleich zwischen den beiden Gruppen, wie er in den Berichten gegeben wird, kennzeichnet die Verhältnisse treffend. Es ist das ein Zug, der öfter wiederkehrt, daß versucht wird, durch Hinweis auf Verhältnisse in den Kolonien oder im Mutterlande das Gesehene den Lesern verständlich zu machen. Eine Reihe von Falschdeutungen von Sitten, Gebräuchen und materiellem Kulturbesitz werden durch kurze Anmerkungen richtiggestellt. Das Sachregister könnte demjenigen, der Belege für bestimmte Tatsachen sucht, gute Dienste leisten. Es fehlen aber einige Schlagworte sowie Seitenzitate. Dadurch ist man gezwungen, auf die Benützung des Registers überhaupt zu verzichten.

Otto Amasedler.

Otto Bürger: Argentinien. Land, Volk und Wirtschaft. Dieterich, Leipzig 1924. 328 S. 24 Tafeln, 1 Karte.

Seinen Landeskunden von Kolumbien, Venezuela, Peru und Chile fügt der Verfasser hier eine ausführliche Darstellung über Argentinien an, die dem Untertitel des Buches, „Ein Führer für Handel, Industrie und Auswanderung“, vollkommen gerecht wird. Es ist ein Nachschlagewerk, das auf alle nur denkbaren Fragen der praktischen Wirtschaft Antwort gibt. Die eigentlich geographische Darstellung und Landschaftsschilderung tritt demgemäß ganz zurück, doch empfängt der Wirtschaftsgeograph aus der Gliederung und Verknüpfung des Stoffes vielfache Anregung.

R. Rungaldier.

Alfred Bertrand: *Explorateur, 1856—1924. Fragments d'un Journal intime. Avec 2 portraits et 2 cartes.* Genève (Imprimerie Albert Kundig) 1925.

Das Buch ist dem Andenken des im Jahre 1924 plötzlich verstorbenen Forschungsreisenden Bertrand gewidmet. Es enthält vorwiegend Aufzeichnungen aus seinem eigenen Tagebuch und gibt eine Übersicht über das Lebenswerk dieses vor allem um das Missionswesen hochverdienten Mannes. Durch ein bedeutendes Vermögen unabhängig gestellt, hat er schon in jungen Jahren eine Weltreise unternommen, auf der er sich als guter Beobachter, besonders der Sitten fremder Völker, gezeigt hat (Beobachtungen an Feuerländern, Ostasiaten, Indern, Mormonen), dann Reisen und Jagden in Kaschmir. Später gewann er Interesse an der Tätigkeit der Heidenmissionen, als deren wärmster, überzeugtester und erfolgreichster Förderer und Vorkämpfer er sich erwiesen hat, unterstützt von seiner Gattin Alice, geb. Noerbel. 1895/96 hat er mit den Engländern P. C. Reid und Peari eine Forschungsreise von Mafeking über Kazungula am Zambesi bis zu den Quellen von dessen linken Nebenfluß Machile unternommen; von dort aus hat er dann allein unter mannigfachen Fährnissen und Entbehrungen auf einer neuen Route Lealny am oberen Zambesi erreicht und ist diesen abwärts über die Victoriafälle in anstrengendem Trek durch die Trockengebiete nach Bulawayo zurückgekehrt. Die Bekanntschaft mit Coillard und anderen Missionären der Barotse hat ihm dann die Förderung der Zambesi-Mission zu seiner Lebensaufgabe gemacht. An zahlreichen Orten hat er Gesellschaften zu diesem Zwecke gegründet, etwa 120 an der Zahl. Über diese Reise hat er auch ein Werk, „Au Pays des Barotsé“, verfaßt, das auch ins Englische übersetzt worden ist. Einige Stellen aus diesem Werke sind im vorliegenden Buche wiedergegeben und zeugen von seinem lebhaften Interesse an all dem Gesehenen, besonders an den Völkerschaften, mit denen er in Berührung kam. Bertrand hat Südafrika später noch zweimal bereist.

In vielen geographischen Gesellschaften hat Bertrand über seine Reisen berichtet und auf Reisen und Kongressen wirkte er erfolgreich für seine Ideen.

Mit Bertrand ist ein Mann von Tatendrang und hohen Idealen dahingegangen.

L. Bouchal.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1925

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 148-160](#)